

dtv

Eine Fotoreportage für einen Weinführer in der Toskana – ein Auftrag ganz nach dem Geschmack des Hamburger Fotografen Frank Gatow. Alles läuft wunderbar, bis ein Winzer und sein Sohn kurz vor Franks Besuch spurlos verschwinden. Einem anderen Weingut werden Strom und Wasser abgestellt, ein drittes geht in Flammen auf. Auch Frank selbst wird mehrmals von Unbekannten attackiert. Was ihn jedoch nicht davor schützt, selbst zum Verdächtigen zu werden ...

Paul Grote ist Deutschlands bekanntester und meistgelesener Weinkrimi-Autor. Der Berliner, Jahrgang 1946, begann nach dem Studium der Soziologie und Politik seine journalistische Laufbahn in Hamburg. Anschließend berichtete er fünfzehn Jahre lang als freier Reporter aus Südamerika. Bei Aufenthalten in Argentinien und Chile entdeckte er sein besonderes Interesse für Wein und Weinbau, den er, zurück in Deutschland, zu seinem Thema machte. 2004 erschien mit ›Tod in Bordeaux‹ sein erster Weinkrimi. Seitdem hat er die wichtigsten europäischen Weinbaugebiete bereist und jedes Jahr einen neuen Krimi veröffentlicht. Seine bislang dreizehn Bücher sind bei dtv erschienen. Mehr unter: www.paul-grote.de

Paul Grote

Bitterer Chianti

Kriminalroman

dtv

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**

Von Paul Grote
sind bei dtv außerdem erschienen:
Verschwörung beim Heurigen (21018)
Der Wein des KGB (21160)
Der Champagner-Fonds (21237)
Die Spur des Barolo (21603)
Die Insel, der Wein und der Tod (21645)



Überarbeitete Neuauflage 2014
3. Auflage 2016
© 2014 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Der Band erschien erstmals 2005 im
Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg.
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagfotos: gettyimages/massimo colombo und
Corbis/Ross Woodhall und Ocean
Gesetzt aus der Minion 10/12
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21537-4

Dieser Roman ist
Anna Rodaro und Anna Di Giannantonio
aus Avasinis im Friaul gewidmet.

Montag, 27. September

Die beiden Männer kamen zielstrebig auf ihn zu. Frank ließ die Kamera sinken, duckte sich und kniff die Augen zusammen, dann sah er sich rasch um. Außer ihm war niemand hier oben, kein Mensch weit und breit, und der Weg aus dem Tal herauf in die Weinberge endete genau da, wo er jetzt stand – also konnten sie nur ihn meinen, obwohl ... er erinnerte sich nicht, diese Männer jemals zuvor gesehen zu haben.

In ihren dunklen Anzügen sahen sie aus wie Geschäftsleute – waren sie Einkäufer oder Weinhändler, die sich an Ort und Stelle ein Urteil über die Qualität der Weinberge bilden wollten? Dass Spaziergänger sich in diese Einsamkeit verirrt hätten oder von hier oben die Aussicht genießen wollten, wo die steilen Feldwege in Wildwechsel übergingen, war ziemlich ausgeschlossen.

Frank blickte über das satte Grün der Weinberge und die silbern schimmernden Olivenhaine, sein Blick blieb an den Zypressen hängen, die als dunkle Säulen den steinigen Weg unten säumten, der zur Kellerei von Niccolò Palermo führte. Dahinter zog sich Mischwald bis hinauf zum Kamm des nächsten Hügels. Weiter im Westen, wo inmitten längst gemähter Weizenfelder eine Landmaschine Staubwolken aufwirbelte, neigte sich das Land der Ebene zu. Siena war erst von der nächsten Hügelkette aus zu sehen.

Frank hielt sich für einen sehr guten Beobachter; ja, wenn

er sich etwas zutraute, dann war es das genaue Hinschauen – nur beim Erkennen fühlte er sich längst nicht mehr so sicher wie früher, als er mit dem Fotografieren begonnen hatte. Statt sofort auf den Auslöser zu drücken, fragte er sich heute immer wieder, vielleicht zu oft, was eigentlich unter der sichtbaren Oberfläche lag. Was also trieb diese Männer so entschlossen den Hügel herauf? Sie wirkten wenig vertrauenerweckend, und ein ungutes Gefühl beschlich Frank, er roch den Ärger förmlich ...

Er hatte die beiden erst entdeckt, als sie aus ihrem Auto gestiegen waren, ihren großen Geländewagen hatte er weder gehört noch kommen gesehen. Jetzt stand dieser direkt vor seinem eigenen Wagen. Wieder hob Frank die Kamera mit dem Teleobjektiv ans Auge – mit der 200er Brennweite und dem dazwischengesetzten Telekonverter, der die Brennweite noch erhöhte, wirkte es wie ein Fernrohr. Einer der beiden Männer stand in merkwürdiger Haltung da und sah durch ein Fernglas zu Frank herauf. Die Gestalten erinnerten ihn jetzt an amerikanische Prediger, wie man sie durch europäische Innenstädte hasten sah, immer einen einheimischen Helfer im Schlepptau. In ihren abgewetzten Anzügen mit Namensschild am Revers, in der Hand altmodische Aktentaschen, schienen sie unbeirrbar ihrem Ziel zu folgen: Seelen für ihre Sekte zu fangen, und wenn sie die erst mal hatten, war es zum Bankkonto der armen Seelen auch nicht mehr weit.

In ihrem Aufzug wirkten die beiden Männer grotesk, ein Antagonismus zur Natur ringsum. Schwarze Anzüge, weiße Hemden, die Gesichter blass, um den Hals schwarze Krawatten wie zu einer Beerdigung – und um sie herum das blühende Leben: späte Sommerblumen in Gelb und Rot, blaue Glockenblumen im weichen, schmeichelnden Licht des Nachmittags und der nach Rosmarin und Lavendel duftenden Hitze. Bestattungsunternehmer? Nein, das war kein passender Vergleich, da war Prediger schon besser. Der eine war

wesentlich kleiner als der andere, gedrunken, aber sportlich, eine Kanonenkugel auf zwei Beinen, das Sakko zu eng für den Brustkorb, der Hals zu dick für den Kragen, aber der Mann war nicht fett, beileibe nicht – er schien vielmehr fast nur aus Muskeln zu bestehen.

Die Männer kamen näher, viel zu schnell für die Hitze des Nachmittags und die starke Steigung, und als sie so nah waren, dass Frank fast ihre Gesichter erkennen konnte, knapp zehn Meter mochten es jetzt noch sein, setzten beide, als hätten sie es eingeübt, gleichzeitig ihre Sonnenbrille auf. Mit den obligatorischen Ray-Ban Wayfarers sahen sie jetzt endgültig wie nahe Verwandte der Blues Brothers aus.

Später versuchte Frank immer wieder, sich an ihre Gesichtszüge zu erinnern, aber es gelang ihm nicht, weder als er abends bei den Carabinieri seine Anzeige machte, noch als ihn der Commissario verhörte. Schwierigkeiten hatte er auch mit dem Alter der beiden. Sie mochten etwa so alt sein wie er selbst, Ende dreißig – oder älter? Es war schwer zu sagen.

Die Unbekannten erreichten den Kamm des Hügels, sie waren schneller heraufgekommen, als er es je geschafft hätte, und ohne außer Atem zu geraten. Jetzt waren sie mit Frank auf einer Höhe, ihre Schritte durchbrachen die Stille, Sand knirschte unter harten Sohlen, das Atmen mischte sich mit dem Zirpen der Grillen, die Sonnenbrillen wirkten so undurchdringlich wie die schwarzen Balken über den Augen einer unkenntlich gemachten Person in der Zeitung. Fünf Schritte waren sie entfernt, dann noch vier ...

Irritiert beobachtete Frank, wie der Große weiche Lederhandschuhe überstreifte – wozu das, bei dieser Hitze? Frank wich zurück, er spürte eine Welle der Aggression, unwillkürlich packte er mit der linken Hand das Teleobjektiv, hob die Kamera, bereit zur Aufnahme, versuchte zu begreifen, was sie von ihm wollten. Da schoss die Hand mit dem Handschuh auf ihn zu ...

An sie konnte Frank sich später genau erinnern – im Ge-

gensatz zu den blassen, nichtssagenden Gesichtern. Braun war der Handschuh, so glänzend wie eine frische Kastanie, feine Nähte, die kaum auftrugen, verdammt teuer, dünnstes Leder, das nirgends eine Falte warf, am Handrücken und über den Knöcheln waren dunkle Flecken. Jetzt hatte Frank die Kamera am Auge –

Zu spät, der Handschuh war schneller, er griff nach dem Objektiv:

»*Dammi la macchina!*«, hörte Frank den Mann sagen. Die tiefe Stimme kam aus voller Brust, und der breite amerikanische Akzent war unüberhörbar. Er packte das Objektiv und wollte es Frank mit einem Ruck aus den Händen reißen, doch der Trageriemen blieb an Franks Nacken hängen. Frank stürzte nach vorn, prallte gegen den Mann, stieß sich den Kopf an der Kamera, versuchte, sie mit einer Hand festzuhalten und sich mit der anderen abzustützen. Da rutschte der Riemen über seinen Hinterkopf, und er erhielt einen derben Schlag vor die Brust, der ihn zurückwarf. Er straukelte, fing sich wieder und richtete sich erschrocken auf.

»*How do you open that shit?*«, hörte er den Mann sagen.

Franks Sorge galt nun weniger sich selbst als der Kamera, entsetzt bemerkte er, wie grob sein Gegenüber an ihr herumfingerte. Empört streckte Frank die Arme aus. »He! Was soll das? Gib den Apparat her!«

Der verdammte Idiot stand im Begriff, sie zu ruinieren. Gleichzeitig kam Frank sich lächerlich vor, wie ein Kind, das heulend die Arme nach seinem Spielzeug ausstreckt. Er stutzte – hatte der Kerl eben nicht sowohl Italienisch als auch Englisch gesprochen?

Der Kleinere ging dazwischen und schlug Frank die Hände weg. »*Leva le tue sporche mani di dosso!*« Er sprach fehlerfrei italienisch, aber der Akzent war derselbe wie der seines Begleiters.

»Meine Kamera ... he, was soll das? Seid ihr verrückt geworden? *Give it back ... dammela!*«, stieß Frank hervor, eher

perplex und verständnislos als wütend, aber gleichzeitig dämmerte ihm, dass es sich hier nicht um einen gewöhnlichen Straßenraub handelte.

Kleinkriminelle und Autoknacker bevorzugten Pisa, Genua und die Adria, in touristischen Zentren gab es was zu holen, aber nicht in der Einsamkeit toskanischer Berge. Dass die beiden es nicht auf die Kamera, sondern auf den Film abgesehen hatten, wurde beim nächsten Satz klar.

»Merda! Come cazzo si apre?«, schimpfte der Große.

Fassunglos sah Frank den Mann auf alle Knöpfe drücken und an jedem Hebelchen drehen, als hätte er nie eine Spiegelreflex in Händen gehalten. Das Herumfummeln mit den *sporche mani*, den dreckigen Händen, wie der Kleinere gesagt hatte, das traf auf ihn selbst zu – seine *sporche mani* würden die Kamera ruinieren. Es reichte.

»No. Stop!«, stieß Frank wütend hervor. »Ich zeige euch, wie sie aufgeht.« Vielleicht ließen sie von der Kamera ab, wenn er ihnen den Film gab? »Man muss die Entriegelung vom Rückspulknopf nach links drehen und ihn anheben, dann springt die Rückwand auf ...«

Weshalb vergriff sich dieser Idiot an seinem Fotoapparat? Frank kapierte es einfach nicht. Kamen jetzt die Amis schon zum Klauen nach Europa? Hielten sie ihn womöglich doch für einen Touristen? Wenn die Burschen nur den Film wollten – na schön, dafür würde er sich nicht die Zähne einschlagen lassen, aber sie sollten verdammt noch mal die neue Kamera in Frieden lassen – er hatte sie eigens für diesen Auftrag gekauft. All das schoss ihm in diesem Moment durch den Kopf.

Frank machte einen Satz auf den Mann zu – und sprang in die Faust des Kleineren hinein, die ihn direkt unterhalb der Rippen traf. Ihm war, als würde die gesamte Luft aus seiner Lunge gepresst, und wie ein leerer Sack klappte er zusammen. Der Große packte Frank am Kragen, der Kleinere half, ihn auf die Beine zu stellen, es fiel ihnen nicht schwer, denn

Frank taumelte, rang verzweifelt nach Atem – und dann schlug der Große zu, rechts-links, blitzschnell, distanziert, sachlich und überlegen wie jemand, der in der Trainingshalle tausendmal auf einen Punchingball eingedroschen hat.

Es knallte zweimal, so kurz hintereinander, dass Frank später nicht wusste, ob es ein oder zwei Schläge gewesen waren, sein Kopf wurde hin und her gestoßen, das Gehirn schien zu explodieren, Sternchen überall, die Wucht der Schläge warf ihn zurück, und er fiel und fiel ... Verblüfft sah er die Landschaft an sich vorübergleiten, über ihm der Himmel, so blau wie das Meer unten an der Steilküste von Cinque Terre, unendlich und weich und so blau ...

Er konnte atmen, aber der Mund war trocken wie Papier, und als Frank schlucken wollte, ließ sich der Unterkiefer kaum bewegen. Das Kinn war geschwollen. Man hatte ihn genau am K.-o.-Punkt getroffen. Weshalb, verdammt? Warum um alles in der Welt hatte ihn dieser Drecksack geschlagen? Nur um die Kamera zu kriegen? Die Fragen schlichen sich einzeln, langsam und leise in den Kopf. Immerhin funktionierte er wieder. Wer war das gewesen? Er hatte die Typen nie im Leben zuvor gesehen, sie weder beleidigt noch provoziert, er hatte niemandem etwas getan. Bei dem Gedanken, dass sie noch da sein könnten, erschrak er. Erst jetzt bemerkte er, dass er am Boden lag.

Wie viel Zeit war vergangen? Frank blinzelte, das Licht kam ihm grell vor, es tat in den Augen weh, aber er musste wissen, ob sie noch da waren. Er fühlte sich kaum in der Lage, sich aufzurichten, aber soweit er sehen konnte, waren sie zumindest aus seiner unmittelbaren Umgebung verschwunden. Warteten sie vielleicht unten am Auto? Kraftlos ließ er den Kopf sinken und schloss die Augen. Dieser Zustand zwischen Schlaf und Wachen war schön. Wenn nur der verfluchte Durst nicht wäre.

Weshalb waren sie wie die Tiere auf ihn losgegangen, und

dann gleich so brutal? Er hatte sie lediglich durchs Teleobjektiv beobachtet. Was war mit der Kamera? Wieso liefen die beiden in Anzügen mitten durch Niccolò Palermos Weinberge? Immer mehr Fragen tauchten auf. Antworten fand er nicht, nicht eine einzige. Benommen rollte er sich auf die Seite und starrte in den Sand. Einsamkeit übermannte ihn.

Eine Eidechse lief vor seinem linken Auge vorbei. Sie war unterhalb der Augenbraue in sein Gesichtsfeld getreten, lief über helle Erdbrocken in Richtung Nase, änderte die Richtung, kam zurück. Er fürchtete schon, die Hand heben zu müssen, um sie zu verscheuchen, aber dann verschwand sie hinter welken Grashalmen.

Eine Weile lag er so da, hatte das Gefühl, als wäre sein Kopf in Watte gepackt. Dann probierte er vorsichtig, den Mund auf und zu zu machen. Der Kiefer knackte und klemmte wie ein rostiges Scharnier. Nach einigen Versuchen ging es besser, wenngleich die Bewegung des Unterkiefers grauenhaft wehtat. Nadeln schienen sich in sein Gehirn zu bohren, als er sich aufrichten wollte, den Kopf nur ein wenig hob. Wie hielten Boxer solche Schläge aus?

Der Durst wurde unerträglich, unten im Wagen, in der Kühlbox war Wasser, er hatte heute Morgen einige Flaschen gekauft. Die Vorstellung war wunderbar. Er musste den Berg hinunter, musste trinken, seine Mundhöhle fühlte sich bereits an wie von Dürre aufgerissene Erde.

Da entdeckte er wenige Meter vor sich, halb verdeckt vom Gras, ein schwarzes Etwas, matt schimmernd an einigen Stellen wie Gefieder – ein toter Vogel? Als Frank begriff, was dort lag, stöhnte er gequält auf: Es war die Kamera. Der Kopfschmerz war vergessen, kein trockener Mund mehr. Frank kroch in Panik darauf zu. Sie hatten sie aufgerissen. Wie eine platt gefahrene Schlange lag der Film daneben.

Er sortierte seine Gliedmaßen und setzte sich in den Schneidersitz auf, im Moment die einzig erträgliche Posi-

tion. Die Kamera nahm er wie ein kleines krankes Tier auf den Schoß. Der Anblick machte ihn traurig. Er liebte Kameratechnik, konnte sich dafür begeistern, wie jeder Handwerker sich für sein Werkzeug begeisterte. Seine Bewunderung optischer Geräte war natürlich größer als die des Mechanikers für seinen Schraubenschlüssel, doch ging sie nicht so weit wie bei einigen Kollegen, die ihre Fotoapparate regelrecht anbeteten. Statt durch den Sucher zu blicken und die Welt in Rechtecke einzuteilen, schaute er lieber mit eigenen Augen. Aber – von irgendwas musste er leben, er konnte nichts anderes als Fotografieren, und es war für ihn die angenehmste Art, seinen Lebensunterhalt zu verdienen.

Und jetzt? Sie hatten das Ding mit brachialer Gewalt traktiert, die beste Kamera, die er je gehabt hatte, war unwiederbringlich zerstört: Sie machte acht Bilder pro Sekunde und war doch leise, sie hatte einen neuen Autofocus-Sensor, die Matrixmessung erfasste auch die Farbverteilung. Er hatte das hochkomplexe Hightech-Gerät mühsam von seinen knappen Honoraren abbezahlt. Und jetzt war die Kamera eine wertlose Blechbüchse. Vielleicht war sogar die Arretierung des Teleobjektivs verbogen ...

Mit allem hatte er gerechnet, mit Diebstahl, mit Krankheit, mit einem Autounfall – die Strecke war lang: von Hamburg bis in die Toskana und zurück und hier drei Wochen unterwegs, es würde auf sechstausend Kilometer hinauslaufen, vielleicht sogar auf mehr. Drei Wochen hatte ihm der Verlag für den Chianti-Classico-Weinführer zugestanden, drei Wochen Spesen, ein herrlicher Job nach all dem nervenaufreibenden Kleinkram, der heutzutage für freie Fotografen noch übrig blieb, in Zeiten, wo alles und jeder bereits fotografiert, digitalisiert und archiviert war.

Drei Wochen waren wenig, bei all dem, was es zwischen Florenz und Siena zu sehen gab, und täglich liefen ihm die Augen über. Dabei war die Vorgabe klar: Der Journalist, der den Weinführer schrieb, hatte die Weingüter ausgesucht;

jetzt musste er sie abfahren und die Pflichtaufnahmen machen. Das Wie hatte man ihm freundlicherweise überlassen, aber es war pures Glück gewesen. Danach blieb noch ein wenig Zeit für die Kür, für das, was er selbst machen wollte.

Vorsichtig legte Frank die Kamera beiseite und sah sich um – und wäre beim Anblick seines Fotokoffers fast wieder in Ohnmacht gefallen. Sie hatten ihn ausgeschüttet. Die anderen Kameras, Objektive und sämtliches Zubehör lagen über den Boden verstreut im Staub. Sogar die Filter hatten sie aus den Schachteln genommen und in den Dreck geworfen, zwei waren zersplittert. Frank schaute müde ins Tal, sah die Azienda Agricola von Niccolò Palermo, umgeben von Rebflächen, auf die jetzt das sanfte Licht fiel. Rebzeilen in schöner Regelmäßigkeit, wie mit einer gewaltigen Harke über Hänge und Hügelkuppen gezogen, und auch die Olivenplantagen folgten den Erfordernissen des welligen Geländes, die Bäume in Reihen wie topografische Linien entlang der Hänge.

Vor dem Treffen mit dem Winzer Palermo hatte Frank sich wie üblich einen Überblick verschaffen wollen, nur deshalb war er hier heraufgekommen, denn die Totale, die Aufnahme des gesamten Anwesens, würde er exakt von hier aus machen müssen, allerdings am frühen Morgen, denn am Nachmittag hatte er die Sonne gegen sich.

Vorhin war jemand über den Hof der Azienda gelaufen, und obwohl Frank aus einiger Entfernung hinübergesehen hatte, hatte er den Eindruck gehabt, einen jungen Mann ausgemacht zu haben, so leichtfüßig, wie er sich bewegt hatte.

Unten, am Fuß des Hügels, stand noch sein silbergrauer Volvo, anscheinend unbeschädigt. Zum Glück, denn er hatte sich den Wagen von seinem Vater geliehen, der im Austausch dafür Franks Rostschleuder benutzen durfte. Mit seiner eigenen Kiste hätte Frank die Reise hierher nie gewagt. Es war eine Frage der Ehre, dass er seinem Vater den Wagen heil zurückbrachte.

Von dem Geländewagen der beiden Prediger keine Spur.

Wahrscheinlich waren sie zur Azienda zurückgefahren und hatten dort vor dem Tor gewendet. Denn von dort mussten sie auch gekommen sein.

Inzwischen war es Abend geworden. An den Besuch bei Palermo, dem Winzer, war nicht mehr zu denken. Außerdem fehlte ihm seine Kamera, mit der er neuerdings die Porträts machte. Erst jetzt fiel Frank auf, dass sämtliche Filme und Datenchips verschwunden waren. Die Aufnahmen des Tages waren also weg, er würde sie noch einmal machen müssen. Bei seinem Zeitbudget eine Katastrophe. Wenigstens hatte er genügend neue Filme und Reservechips im Kühlschrank seines Hotelzimmers liegen.

Frank sammelte seine Ausrüstung ein und trottete missmutig den Weg hinab, wobei er jede unnötige Erschütterung des Kopfes vermied. Beim Wagen angekommen, stellte er fest, dass einem Reifen die Luft fehlte. Wenigstens nur einem, dachte Frank, während er eine Flasche Wasser aus der Kühlbox holte und sie in einem Zug leerte. Dann nahm er die nächste, trank die Hälfte und ließ sich den Rest über Kopf und Nacken laufen. Jetzt ging es ihm besser.

Hatten sie nur die Luft herausgelassen oder auch das Gummi durchstochen? Auf jeden Fall musste er gewechselt werden. Frank krempelte die Ärmel hoch und machte sich an seinem Wagen zu schaffen. Die Gedanken rasten in seinem Kopf. Was sollte das Theater? Hatte er in den letzten Tagen eine Aufnahme von jemandem gemacht, der nicht fotografiert werden wollte, oder versehentlich militärische Einrichtungen abgelichtet? Kaum anzunehmen, dass sich Carabinieri so verhielten, höchstens vielleicht die Geheimpolizei, doch auch die ging eher unauffällig vor.

Frank erinnerte sich an ein ähnliches Erlebnis zu Zeiten des Kalten Krieges. Er hatte gerade mit dem Fotografieren angefangen und war in die Nähe eines Sperrgebietes geraten. Militär überall, Manöver – eine Streife der britischen Rhine Army hatte ihn trotz seines Presseausweises festgenommen,

Offiziere hatten ihn mehrere Stunden lang verhört und ihn schließlich den Feldjägern übergeben, die ihn rasch wieder hatten laufen lassen. Er war harmlos, ein Nachspiel hatte die Sache nicht gehabt, für alle Ewigkeit registriert hatten sie ihn allerdings bestimmt, in irgendein Raster passte jeder. Aber niemand hatte ihn misshandelt.

Frank schüttete sich die nächste Flasche Mineralwasser über den Kopf, das Kribbeln der Kohlensäure auf der Kopfhaut ließ ihn endlich wieder klar werden. Er machte sich daran, seine Ausrüstung zu überprüfen – die anderen Kameras waren intakt und nur leicht verschmutzt, die Objektivdeckel hatten Erde und Staub von den Linsen fern gehalten. Er nahm jedes einzelne Teil des Zubehörs in die Hand, die Druckluftpatrone zum Reinigen der Kameras, Filter, Batterien, Blitzgerät, Schraubenzieher, die winzige Taschenlampe, all das Zeug, das er stets mit sich herumschleppte. Es würde eine lange Nacht werden, bis er alles wieder in Schuss gebracht hatte. Seine beste Kamera aber war total hin! Er musste zur Polizei gehen, obwohl er sich nichts davon versprach, sie würde wohl kaum nach den Tätern suchen, geschweige denn sie finden. Ohne Protokoll jedoch würde ihm die Versicherung die Kamera nicht ersetzen. Gab es in Castellina überhaupt ein Kommissariat?

Was hatten die beiden Männer für ein Kauderwelsch gesprochen? Englisch? Italienisch? Beides, mal so, mal so, Englisch und Italienisch mit amerikanischem Akzent. Seltsam, hier oben?

Die Schatten wurden länger, das Blau des Himmels verblasste. Sosehr Frank sonst diese Tageszeit genoss, zum einen wegen der Stille, aber mehr noch wegen des schmeichelnden, flach einfallenden Lichts, das allem weiche Konturen verlieh und die Perspektiven betonte – heute berührte es ihn nicht. Mit brummendem Schädel machte er sich an den Reifenwechsel. Drüben auf der Azienda rührte sich nichts. Niemand war gekommen, niemand hatte die Kellerei verlas-

sen, und außer Vogelgezwitscher und dem Wind in den Bäumen war nichts zu hören.

Die Fototermine morgen würde er absagen müssen. Einen Ersatz für die Kamera zu beschaffen war wichtiger. Fraglich war, ob dieses Modell in Florenz überhaupt zu finden war, unter Umständen musste er nach Rom fahren. Vielleicht konnte er sich vorab telefonisch erkundigen. Zur Not musste er mit den alten Kameras weiterarbeiten. Hoffentlich bekam er Filter in der richtigen Größe, er brauchte sie, denn in dieser Jahreszeit lag viel Dunst in der Luft. Einen Arbeitstag musste er für die Besorgungen einkalkulieren, ein verlorener Tag, den ihm niemand bezahlte. Bereits jetzt grauste ihm vor der Rennerei durch die Fotoläden, und das im überfüllten Florenz.

In diesem Moment fiel ihm siedend heiß ein, dass er sich ja für den Abend mit Giacomo Paese zum Essen verabredet hatte. Er würde vielleicht eine Minestrone löffeln können – bloß nichts zum Kauen –, Polenta wäre weich genug, mit irgendeiner Soße, aber da gab es meistens Fleisch dazu. Ein Risotto mit Steinpilzen oder Meeresfrüchten wäre auch nicht schlecht. Er kannte Paese nicht, aber kaum ein italienischer Winzer war knauserig, keiner ließ sich lumpen, dazu tafelten sie selbst viel zu gern. Aber eigentlich war es schade, in diesem Zustand eine Einladung anzunehmen. Je länger Frank darüber nachdachte, desto besser schien es ihm, abzusagen. Er würde nichts genießen können, außerdem saß ihm der Schreck in den Gliedern.

Auf der Azienda drüben blieben die Fenster dunkel, weder über dem Hoftor noch an der Haustür war ein Licht eingeschaltet worden, und noch immer war kein Laut zu hören. Das Anwesen machte einen verlassen Eindruck. Da war das zweistöckige Hauptgebäude, wahrscheinlich das Wohnhaus des Winzers, der vielleicht auch noch eine Stadtwohnung besaß, wie viele seiner Kollegen. Links drängte sich ein weiteres Gebäude gegen das Wohnhaus, quer dazu lagen

ehemalige Stallungen oder etwas in der Art. Rechts schloss ein großer Schuppen an und nach außen hin etwas, das die Werkstatt oder ein Geräteschuppen sein mochte. Alle Häuser stützten sich gegenseitig wie in einem mittelalterlichen Dorf. Nur die neue flache Halle gegenüber dem Hauptgebäude störte das Ensemble. Sie schmiegte sich an den Hang und schien in den Berg hineingebaut zu sein. Frank vermutete dort die Keller. Tief im Fels lagen die alten Fässer und Flaschen.

Aber wieso standen Autos im Hof, ein Fiat und ein Pickup, wenn niemand da war? Viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um dieser Frage weiter auf den Grund zu gehen, verstaute er den durchstochenen Reifen nebst Wagenheber und lud seine Fotoausrüstung in den Wagen.

Während er langsam auf dem steinigen Weg in Richtung Landstraße zurückfuhr, versuchte er sich immer wieder an die Gesichter der beiden Männer zu erinnern. Ihm kamen abermals die Blues Brothers in den Sinn, Szenen aus dem Film, den er zweimal gesehen hatte. Diese Bilder überlagerten die Erinnerung an die Wirklichkeit, denn den Gesichtern der beiden Männer hatte jeder Ausdruck gefehlt.

Wie anders waren da die Gesichter der Winzer, die Frank seit einigen Tagen fotografierte, die Charakterköpfe der Landarbeiter und Bäuerinnen mit den Spuren eines gelebten Lebens: Furchen, Runzeln, Lach- und Sorgenfalten, sympathische Krähenfüße in den Augenwinkeln, Gesichter wie zerknittertes Pergament, wie Leder oder Olivenholz, Gesichter voller Ernst, Not und Lebensfreude.

Auf der Landstraße begann das Bild der beiden Kerle zu verblassen. Vor Vagliagli bog Frank links ab und nahm die Steigung durch den lichten Wald über den Höhenzug. Die Straße konnte kaum als solche bezeichnet werden. Sie war so voller Schlaglöcher, dass Frank heftig durchgeschüttelt wurde. Jede Bodenwelle war zu spüren. Kurz vor der Chiantigiana lagen links oben im Wald die etruskischen Gräber,

zumindest wiesen ein Wegweiser und drei rote Punkte auf der Straßenkarte darauf hin. Ansehen sollte er sich die Stätte zumindest, vielleicht ein lohnendes Objekt zur Illustration des Weinführers? Oder er stellte einen Winzer mit einem Weinglas in der Hand davor. Den Hügel hinunter zu seiner Linken kam Castello di Fonterùtoli in Sicht, Fons Rutolae in der römischen Epoche; auch diese Kellerei stand auf seinem Programm. Geradezu legendär, hieß es, seien die dortigen Weine. Chianti Classico von der elegantesten Art, wie der *Gambero Rosso* behauptete, Italiens wichtigster Weinführer, der sie mit drei Gläsern bewertet hatte. Aber ob die Weine tatsächlich so großartig waren, entzog sich Franks Kenntnis und seiner Beurteilungsgabe.

Fonterùtoli war längst keine Festung mehr, mit Graben und Wall, eher eine Ansammlung einstmals befestigter Häuser, sehr romanisch, mit eigener Kapelle an dem nach Südwesten ausgerichteten Hang. Alle Siedlungen weitab der Städte waren früher befestigt, denn zwischen Florenz und Siena hatten die Heere der Stadtstaaten sich gegenseitig alle naslang die Schädel eingeschlagen. Das Brummen in seinem Kopf war eine Reminiszenz daran.

Frank parkte oberhalb von Fonterùtoli, um sich die Örtlichkeiten einzuprägen. So wusste er, wann die Sonne richtig stand, und er brauchte nicht lange nach der richtigen Position für seine Bilder zu suchen. Er hatte bereits viel Zeit darauf verwendet, die versteckt liegenden Weingüter zu finden, wenn er an einem Objekt vorbeikam, das er zu fotografieren hatte, fertigte er sofort eine Skizze davon an,

Mit welcher Kamera sollte er arbeiten? Er hatte die beiden anderen Nikons und die kleine Autofocus mit dem 35-mm-Objektiv, eine Polaroid für Stilleben und Porträts, aber ohne sein bestes Stück hatte er das Gefühl, barfuß über Steine laufen zu müssen. Wenn es die Männer auf die Filme und Chips abgesehen hatten, waren dann nicht auch die anderen in Gefahr, die er im Hotelzimmer verwahrte? Er muss-